

"Vergiss nicht, dass du ein armes Kind bist"

Artikel von Helene Arnet im Tages-Anzeiger, Zürich, 5. März 2015

(online 4. März 2015), mit 8 Kommentaren

URL: <http://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/region/Vergiss-nicht-dass-du-ein-armes-Kind-bist/story/21885854>

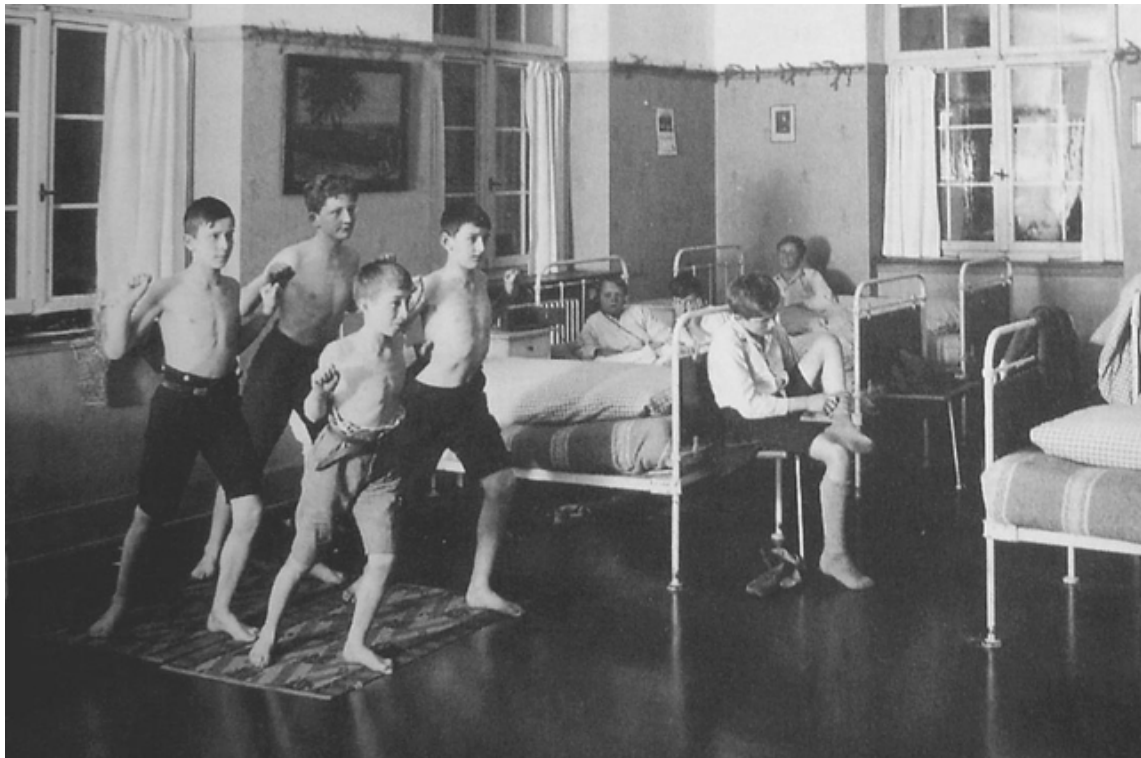
(Stand: 5. März 2015)

«Vergiss nicht, dass du ein armes Kind bist»

Der Fall Flaach zeigte auf, wie schlecht der Ruf von Kinderheimen ist. Er stammt aus Zeiten, als Heimleiter noch Könige und Kinder rechtlos waren.

Ein Rückblick von Helene Arnet

(Tages-Anzeiger Zürich, online 04.03.2015, 21:31 Uhr, Printausgabe 5. 03.2015)



Frühturnen im Waisenhaus der Stadt Zürich am Oberen Heuelsteig (1912). Foto: www.kinderheime-schweiz.ch

Eine Mutter tötet in Flaach ihre beiden Kinder, damit sie nicht ins Kinderheim müssen. Die Reaktionen auf das tragische Ereignis zeigen, wie schlecht der Ruf von Kinderheimen in breiten Kreisen der Bevölkerung ist – und wie gering das Vertrauen in staatliche Behörden. Völlig aus der Luft gegriffen ist dieses negative Klischee nicht. Es gründet in der Vergangenheit, die viele noch als Gegenwart erlebt haben.

Das vor kurzem erschienene Werk «Pädagogik, Heime, Macht – eine historische Analyse» des Wirtschafts- und Sozialhistorikers Wolfgang Hafner zeigt auf, dass noch bis in die frühen 1980er-Jahre hinein viele Kinder- und Jugendheime als Königreiche autoritärer Heimleiter geführt wurden, was psychischen und physischen Misshandlungen Tür und Tor öffnete.

Der gesellschaftliche Wandel schlug sich lange Zeit nur dann im Umgang mit Heimkindern nieder, wenn dieser die hierarchische Stellung des Heimleiters festigte. Und es zeigt sich, dass Missstände zwar immer wieder angeprangert, aber kaum je geahndet wurden. Symptomatisch dafür ist der Fall des Kinderheims Sonnenberg in Kriens. 1944 veröffentlichte der Zürcher Journalist Hans Werner Hirsch unter seinem Pseudonym Peter Surava im linksliberalen Magazin «Die Nation» einen erschütternden Bericht über die Zustände in diesem Luzerner Heim. Die Kinder wurden geschlagen, sadistisch gequält und bekamen nicht genug zu essen.

Die Laienbehörden obsiegten

In den nachfolgenden Diskussionen wurde klar, dass Sonnenberg nicht die Ausnahme, sondern die Regel war. Und doch löste die öffentliche Empörung über diese Zustände keine durchschlagenden Reformen aus: Zwar wurde erstmals diskutiert, ob Laienbehörden tatsächlich in der Lage seien, solche Institutionen zu beaufsichtigen. Doch war das schnell vom Tisch – befürchteten doch die Heimleiter, dass Berufsinspektoren ihre Kompetenzen einschränken könnten. Zudem hiess es, man wisse schliesslich vor Ort am besten, was gut für die Kinder sei.

Es ist erstaunlich, wie ähnlich die Diskussionen als Folge des Falls Flaach zuweilen laufen, wenn es um die vor zwei Jahren eingeführte Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde Kesb geht: Mit den durch Laien besetzten Vormundschaftsbehörden sei man näher dran gewesen. Es sei alles unbürokratischer und damit besser gegangen.

Doch zurück in die Geschichte: Die Verfehlungen von Heimleitern wurden damals meist schöngeredet. Man war verbandelt – eine Krähe pickt der anderen kein Auge aus. So war der Leiter des Kinderheims Sonnenberg Vorstandsmitglied des Berufsverbands. Den mächtigen Heimleitern standen Kinder und Jugendliche gegenüber, die weitgehend rechtlos waren. Oder ihr Recht nicht einfordern konnten. Lange Zeit hatten Kinder in der Gesellschaft und in der Gesetzgebung ohnehin keinen eigenen Status. So war es üblich, dass «Verwahrloste» jeglichen Alters in derselben «Anstalt» untergebracht wurden: Noch am 24. Mai 1925 erlässt der Kanton Zürich ein «Gesetz für die Versorgung von Jugendlichen, Verwahrlosten und Gewohnheitstrinkern».

«Sozial brauchbar» machen

Der Zürcher Historiker und ehemalige SP-Kantonsrat Thomas Huonker beschreibt das 19. Jahrhundert als «Jahrhundert der Anstalten». Im Zuge der Industrialisierung ging es erst darum, randständige Menschen zu «versorgen». Arme Kinder wurden auch gegen den Willen der Eltern als Kostkinder in Anstalten eingewiesen. Kostgelder bezahlte der Staat allerdings nur für die

Allerkleinsten. Bereits mit drei oder vier Jahren mussten die Kinder bei Handwerkern und Bauern arbeiten, um für ihren Unterhalt aufzukommen. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ging es bei den Heimeinweisungen vorab darum, Verwahrlosungen zu verhindern. Danach entstanden aber, auch im Raum Zürich, vermehrt «Korrektionsanstalten». Hier sollten die Kinder «sozial brauchbar» gemacht werden.

Ab den 1920er-Jahren kommt das Schlagwort «Individualisierung» auf. Das bedeutete nur vordergründig, dass die Kinder und Jugendlichen als eigenständige Persönlichkeiten wahrgenommen wurden: In der Realität bedeutete dies eine Isolierung von allen Gleichaltrigen. Einzige Bezugsperson soll der Heimleiter sein, der das Kind zwar in seiner Eigenheit ernst nimmt – um es danach nach seinem Gutdünken und dem Zeitgeist zurechtzubiegen. «Vergiss nicht, dass du ein armes Kind bist», wird in Jakob Schaffners autobiografischem Roman (erschienen 1922) der Heimzögling Johannes nach einem Kinderstreich ermahnt. Der Begriff dafür hiess «nachgehende Fürsorge».

Teil dieser Pädagogik war auch das strikte Verbot, im Heim Freunde oder engeren Kontakt mit Gleichaltrigen zu haben. Denn von ihnen könnten unkontrollierbare Einflüsse stammen – wohl fürchtete man auch, dass sich die Kinder gegen ihren Betreuer verschwören könnten. Nicht ganz grundlos. So erzählt ein ehemaliges Heimkind im Zusammenhang mit einer Forschungsarbeit der Luzerner Theologin Stephanie Klein: «Dann hatten wir eine solche Wut auf die Nonne, stellen Sie sich vor, Kindergärtler, wir waren circa 15, 18 Kinder, sind wir auf die Nonne los, mit dem Nachhafen, mit Schuhen, mit Stöcken, mit allem, was wir erwischt haben (...).» Kaum vorstellbar, was diese kleinen Kinder zuvor erlitten hatten, dass es zu einem solch kollektiven Wutausbruch kam. Danach plagte sie das schlechte Gewissen, weil sie «einer ehrwürdigen Schwester so etwas angetan» hatten.

Zur «Individualisierung» gehörte auch, dass man die Kinder möglichst von ihren Eltern fernhalten wollte. Ein Ausdruck davon war das 1926 ins Leben gerufene «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse», das Kinder von Fahrenden ihren Eltern entzog, damit sie nicht dem «Vagantismus» anheimfallen.

Es gab auch immer wieder Ansätze für Reformen: Der Berner Schriftsteller Carl Albert Loosli (1877–1959) prangerte in seinem Buch «Anstaltsleben» die «schablonenmässige Aufzucht» in den Anstalten an und setzte sich vehement für die Schaffung eines Jugendstrafrechts ein.

Fritz Gerber führte in der Arbeitserziehungsanstalt Uitikon 1926 eine Form von Selbstverwaltung ein – die sich allerdings in eine brutale Hackordnung von Intrigen und Selbstjustiz pervertierte, der Direktor Gerber als unantastbarer Leitwolf vorstand. Kritik prallte ab, weil er in der Politik und unter den Heimleitern gut vernetzt war. 1957 wurde er pensioniert, das «System Gerber» hielt sich in Uitikon bis 1971.

Weniger aus dem Ruder lief der Versuch, im Albisbrunn (Hausen am Albis) ein reformpädagogisches Landerziehungsheim für schwererziehbare Kinder einzurichten, in dem sie schulisch und beruflich ausgebildet wurden. Solch «weiche» Heime hatten aber einen schweren Stand, nicht zuletzt, weil sie bis zu viermal höhere Kosten verursachten als die althergebrachten Anstalten.

Parallel zur Idealisierung der gutbürgerlichen Familie ab den 1930er-Jahren mutierte vielerorts der militärische Heimleiter zum Heimvater, der nun aus Liebe züchtigte. Der spätere Präsident des «Verbandes für Schwererziehbare»,

Priester Johann Frei (1891–1976), richtete im St. Iddaheim in Lütisburg «Familiengruppen» ein, denen jeweils eine Schwester als «Mutter» vorstand. Er propagierte die «pädagogisch durchdachte» Züchtigung und entwickelte hierzu eine Prügelmaschine: An einem Rad, das mit einer Kurbel gedreht werden konnte, wurde ein Prügel oder ein Ledergurt befestigt, der das angebundene Kind emotionslos, wie von den modernen Pädagogen gefordert, schlug.

Wendepunkt: «Heimkampagne»

Von 1948 bis 1952 war die Zürcher Kinderpsychologin Marie Meierhofer Stadtärztin von Zürich. Sie stellte fest, dass die Heime und Krippen oft in einem bedenklichen Zustand waren. Begriffe wie «Hospitalismus» und «Deprivation» machten in Fachkreisen die Runde. Darunter wurden die mannigfachen Entwicklungsstörungen und Verhaltensauffälligkeiten zusammengefasst, welche bei den misshandelten und emotional vernachlässigten Kindern und Jugendlichen auftraten: Selbstverletzungen, Depressionen, Apathie, Aggressionen.

Meierhofers Anklagen wären möglicherweise genauso versandet wie frühere, hätte in der Schweiz nicht die Hochkonjunktur eingesetzt. Der Sozialstaat wurde sukzessive ausgebaut, was die allgemeine Armut linderte. Die eigentliche Kehrtwende löste aber erst die «Heimkampagne» der frühen 70er-Jahre aus, die eng mit der 68er-Bewegung zusammenhing. Ihre Vertreter kritisierten die Verhältnisse in den «Winden» hart, forderten die Abschaffung der Anstalten und versteckten flüchtige Heimzöglinge – unter anderem im Lindenhofbunker.

Heimkönig wird Teamleiter

Die harsche Kritik zeigte nicht sofort Wirkung – erst musste die alte Garde pensioniert werden. Und die Politik musste die Erkenntnis verinnerlichen, dass Erziehung Geld kostet. Seit den 1980er-Jahren aber hat sich die Heimlandschaft fundamental verändert: Individualisierung bedeutet nun «Ich-Stärkung». Das «Gutgemeinte» reicht nicht, es muss auch professionell und gut gemacht sein. Die Angebote sind differenziert, sodass auf die speziellen Stärken und Schwächen der Kinder und Jugendlichen eingegangen werden kann.

Wer ein Heim eröffnen und betreiben will, braucht spezifische Qualifikationen – im Unterschied zu früher. Und der Staat hat vermehrt die Kontrollfunktion übernommen, was zu mehr Bürokratie, aber auch zu mehr Transparenz führt. Eltern und Kinder haben Rechte und Anlaufstellen, um sich Gehör zu verschaffen – und der Heimkönig wurde zum Teamleiter.

Der schlechte Ruf der Kinderheime ist zwar nicht aus der Luft gegriffen, aber auch nicht mehr gerechtfertigt.

Aufarbeitung

Der Weg zur Wiedergutmachung

Seit Anfang Jahr ist eine unabhängige Expertenkommission unter dem Präsidium des ehemaligen Zürcher Regierungsrates Markus Notter daran, Behördenentscheide bei Fremdplatzierungen und Heimeinweisungen von

Kindern und Erwachsenen wissenschaftlich aufzuarbeiten. Bis in die 1980er-Jahre hinein konnten die Behörden Personen, deren Lebensweisen oder Verhalten nicht den gängigen Vorstellungen entsprachen, ohne viel Federlesens in einem Heim unterbringen oder fremdversorgen. Man nannte dies «administrativ versorgen».

Der Bericht soll bis Ende 2018 vorliegen. Die Kommission stützt sich auf das Bundesgesetz über die Rehabilitierung administrativ versorgter Menschen vom 1. August 2014. Sein Zweck ist es, denjenigen Menschen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die administrativ versorgt worden sind. *(net)*

8 Kommentare

○ **merlini gabriela vor 3 Std.**

Im Rahmen einer persönlichen Aufarbeitung besuchte ich eines der Heime 2014 (damals mit Sonderschule, weil Heim für "Schwererziehbare"). Wir sassen am Mittagstisch, mit Heimleiter und Personalverantwortlichem. Auf die Frage, ob es auch Kinder gäbe, die das Gymnasium besuchten, antwortete der Heimleiter (ich werde es nie vergessen): "Es müssen nicht alle studieren. Punkt." So ging es uns (eine Freundin begleitete mich) mit allen Fragen; sie wurden abgeschmettert. Der Gedanke, dass es nicht darum geht, dass alle studieren, sondern alle die Wahl hätten, wird diesem Heimleiter wohl nie kommen. Nein, es ist immer noch eine Diskriminierung von Kindern im Gange, die nicht aus gut situierten Familien stammen. Welch Potential ging und geht diesem Land verloren, durch diese Selektionen?

[Empfehlen \(33\)](#) [Melden](#) [Über Facebook Teilen](#) [Antworten](#)

○ **Noldi Schwarz vor 3 Std.**

Jede Generation hat ihre Geschichte. Wir wurden in der Schule noch geohrfeigt. Ein Lehrer vollzog Kollektivstrafen mit dem stählernen Vierkantlineal auf die Handflächen. Der Durchmesser des Haselsteckens meines Vaters wuchs mit meinem Alter. Im Religionsunterricht kassierte ich vom Pfarrer eine solche Ohrfeige, dass ich zu Boden fiel. Das galt damals in den 50er - 60er Jahren als normal. Kein Wunder, dass in den Heimen ein noch strengeres Regime galt.

[Empfehlen \(5\)](#) [Melden](#) [Über Facebook Teilen](#) [Antworten](#)

○ **Martin Braun vor 4 Std.**

In der so heilen Schweiz "Heidi" lässt grüssen funktioniert ja alles so perfekt, oder soll zu mindest nach aussen diesen Eindruck erwecken. In der Vergangenheit wie in diesem Artikel beschrieben,

herrschte Willkür, die Macht lag bei Lehrern, Pfarrern, Dorfpolizisten und natürlich bei den Behörden. Da hat man schnell einmal die Mutter oder den Vater als überfordert eingestuft, und die Kinder verdingt. In den Kinderheimen wiederum wurden diese Kinder oft aufs übelste missbraucht Physisch wie auch Psychisch. Ein dunkles Kapitel der Schweizer Geschichte das noch viel an Aufarbeitung benötigt.

[Empfehlen \(21\)](#) [Melden](#) [Über Facebook Teilen](#) [Antworten](#)

○ **ueli keller vor 4 Std.**

Ich habe anfangs der 60-er Jahre 3 Monate im stadtzürcherischen Kinderheim Rosenhügel in Urnäsch AR verbracht. Nicht weil ich ein sozial verwaarloster Fall war, sondern weil meine Eltern zuhause ein Problem hatten (meine Schwester war zu dieser Zeit an eine Tante "ausgeliehen") Der Psychoterror in diesem von einer "Schwester" geleiteten Heim war unerträglich. Schläge waren an der Tagesordnung, wenn sich ein Kind beim Essen erbrechen musste (was bei dem Frass öfter vorkam), musste es den Teller trotzdem leer essen. Die Briefe der Eltern wurden vom Oberhaupt oder Ihrer Stv. gelesen, und unsere Briefe an die Eltern natürlich auch. Diese Schwester Erika und Ihre Stellvertretung sind die einzigen Personen, die ich mein ganzes Leben lang gehasst habe. Schade, reicht der Platz nicht für mehr....

[Empfehlen \(33\)](#) [Melden](#) [Über Facebook Teilen](#) [Antworten](#)

▪ **ueli keller vor 2 Std.**

Nachtrag: Nachdem ich viel später als Handwerker oft in städtischen Kinderheimen gearbeitet habe, weiss ich sehr wohl, dass das heutzutage komplett anders aussieht und sich die Betreuerinnen und Betreuer liebevoll um die Kinder kümmern :-)

[Empfehlen \(9\)](#) [Melden](#) [Über Facebook Teilen](#) [Antworten](#)

○ **Peter Binzegger vor 4 Std.**

In der Flaacher Geschichte empfand ich die ganze Berichterstattung aller Medien, inkl. TA, als würde sie einem sagen wollen das früher, als es die KOS nicht gab, alles besser gewesen wäre. Sie folgten blind der Rhetorik des Gemeindlers, der sich nicht einbezogen fühlte. Kann sein das in dem speziellen Fall die Gemeinde sogar besser hätte helfen können. Aber: Bevor es die KOS gab, gab es da nicht auch schon solche Dramen? Gab es da nicht die Fälle von befangenen Gemeindebehörden, die ihre Macht willkürlich ausübten? Der mit dem Prügelpappi

befreundete oder gar verwandte Gemeinde-Beamten schritt logischerweise anders ein, als er es eigentlich hätte tun müssen. Das sind halt so Details, die in der ganzen Polemik gegen die KOS untergingen. (der Story wegen?)

[Empfehlen \(11\) Melden Über Facebook Teilen Antworten](#)

○ **Leon Ora vor 5 Std.**

Ich denke, Kinderheime sind noch immer problematisch, nicht zuletzt weil Kinder eben auch auf Kinder losgehen, und die Heimleitung selten genügend Durchblick hat, um das effizient zu verhindern. Von der Tatsache, dass sich Menschen, die missbrauchen wollen auch gerne in Kinderheimen und Internaten anstellen lassen, wenn sie können, rede ich gar nicht.

[Empfehlen \(11\) Melden Über Facebook Teilen Antworten](#)

○ **Irene Haugen vor 5 Std.**

Mein Bruder und ich wuchsen im Kinderheim Morgensonne im Appenzellerland (in den 50.er Jahren) auf. Ja, wir koennten einige Geschichten schreiben. Unser Leben war oft schwierig, und bis auf heute (50 Jahre spaeter) noch gepraeagt davon. Eine Kindheit verpfuscht wuerde ich sagen..... (Sorry, mein Deutsch ist nicht mehr gut)

[Empfehlen \(35\) Melden Über Facebook Teilen Antworten](#)

Artikel zum Thema

[Fast wie in einer Grossfamilie](#)



Reportage. Kinderheime haben keinen guten Ruf. Davon zeugen Leserreaktionen zum Fall Flaach. Ein Besuch im Kinderhaus Inselhof zeigt hingegen: Aus den einst kalten «Aufbewahrungsanstalten» sind warme Nester geworden. [Mehr...](#)

Von Liliane Minor. 02.03.2015